

## Einblick von außen ... mit Jens Rosteck

**Jens Rosteck**, 1962 geboren, lebte nach seinem Studium an der Freien Universität Berlin 25 Jahre lang in Frankreich, wo er, neben seiner universitären Lehrtätigkeit, eine Reihe von literarischen Biographien und Künstlerporträts verfasste: z. B. über Édith Piaf, Oscar Wilde, Bob Dylan, Hans Werner Henze, Lotte Lenya und Kurt Weill, Jane und Paul Bowles.

Der promovierte Musikwissenschaftler, Milhaud- und Satie-Spezialist, Kulturgeschichtler, Publizist, Pianist und Autor mehrerer Städte- und Inselbücher wohnt seit 2015 im Badischen. Dort schrieb er die ersten deutschsprachigen Monographien zu Jacques Brel (2016), Joan Baez (2017), Marguerite Duras (2018) sowie Jeanne Moreau (2019). Zuletzt erschien von ihm: *Big Sur – Geschichten einer unbezähmbaren Küste* (2020).

Susanne Hein (SH): Herr Rosteck, Sie haben uns ein Foto aus der Stadtbibliothek Offenburg mitgebracht; erzählen Sie, was Sie da gerade gemacht haben oder was Sie dort hinführt?

Jens Rosteck (JR): In die Stadtbibliothek Offenburg gehe ich eigentlich meistens, um Regionalliteratur zu konsultieren, das ist für mich spannend, weil ich erst ganz kurze Zeit hier im Badischen lebe und mich da noch gar nicht so genau auskenne, was die gegenwärtige Literaturlage angeht, was hier so veröffentlicht worden ist von Kolleg\*innen. Und dann habe ich schon mehrfach die große Ehre gehabt, in dieser Stadtbibliothek musikalische Lesungen oder Präsentationen aus meinen Büchern durchzuführen, die fanden in verschiedenen Formaten statt. Entweder in einem großen Saal in der Reihe „O-Ton“, das waren dann die Präsentationen von den großen Biografien, z. B. über Lotte Lenya und Kurt Weill, über Joan Baez und Jacques Brel. Die Veranstaltungen sind sehr gut besucht und werden hier immer bestens organisiert vom Personal der Musikbibliothek. Dann gibt es die kleine Reihe „Literatur am Montag“, da spricht man über ein Thema seiner Wahl, was nicht unbedingt ein eigenes Buch sein muss, aber da war ich mit meinem Ibiza-Buch zu Gast.

SH: Welche Musikbibliotheken kennen bzw. nutzen Sie darüber hinaus?

JR: Da gibt es eine ganze Reihe. Einmal natürlich, weil ich so lange in Paris gelebt und über französische Themen gearbeitet habe, das Département de la musique in der Bibliothèque nationale de France, dort habe ich Jahre verbracht und unglaubliche Schätze zu Tage gefördert und viele Überraschungen erlebt, denn es ist nicht immer alles so abgelegt, wie man es gerne hätte; aber andererseits entdeckt man auch Trouvailles, man findet durch Zufall Dinge – das war z. B. bei den Forschungsarbeiten zu meiner Dissertation der Fall.



Jens Rosteck in der Reihe „Literatur am Montag“ in der Stadtbibliothek Offenburg, Februar 2020

Foto: Jürgen Schwitzkowski

Früher in meiner Berliner Zeit haben mich mehrere Bibliotheken geprägt, die Staatsbibliothek zu Berlin, die musikwissenschaftliche Institutsbibliothek der Freien Universität am Roseneck, das kann man ja eigentlich nur noch nostalgisch beantworten, dort gab es durch Schenkungen sehr erstaunliche französische und amerikanische Noten aus dem 20. Jahrhundert, teils in Kartons in den Kellerräumen; aber auch in der Musikbibliothek Steglitz war ich oft. Gerne konsultiere ich nach wie vor die Zentral- und Landesbibliothek Berlin, die über eine wunderbare USA-Sammlung verfügt mit ganz raren Partituren; mir wurde z. B. bei den Recherchen zu meinem Bowles-Buch damit sehr geholfen – Paul Bowles war ja auch ein faszinierender Komponist. Projektbezogen habe ich außerdem als Stipendiat in der Bibliothek der Sacher-Stiftung in Basel gearbeitet (zu Hans Werner Henze) oder in Kalifornien in der Bibliothek des Mills College. Bis heute sind jedoch die Berliner und Pariser Bibliotheken auch weiterhin meine Hauptbezugsquellen.

SH: Wo gucken Sie nach, wenn Sie nach Noten oder Musikliteratur suchen?

JR: Da gibt es natürlich ganz verschiedene Herangehensweisen, aber erstmal gucke ich online in den Katalogen der Bibliotheken, in denen ich Bestände vermute, und dann in den Bibliotheken vor Ort. Außerdem stöbere ich einfach gerne direkt am Regal, denn dort gibt es auch die Chance, etwas Unverhofftes zu finden, von dem man überhaupt nicht wissen kann, dass es existiert – darüber bin ich immer wieder froh, und das schätze ich auch in der Stadtbibliothek Offenburg, hier gibt es zwei riesige Etagen. Es sei denn, ich will etwas kaufen, dann schaue ich woanders nach.

SH: Welche Erlebnisse verbinden Sie mit Musikbibliotheken?

JR: Da kann ich mit zwei Anekdoten aus Paris aufwarten: Einmal saß ich im Département de la musique der Bibliothèque nationale, ohne es zu ahnen, mehrere Wochen lang zufällig neben Luciano Berio, das war natürlich sehr überraschend, und es hat sich ein nahezu freundschaftliches Verhältnis entwickelt. Dann habe ich, ebenfalls dort, in einem unglaublich merkwürdig sortierten Karteikasten über französische Chansons des 18./19. Jahrhunderts plötzlich genau DIE Quelle gefunden, die für meine Doktorarbeit über Milhauds experimentelles Musiktheater /1/ extrem wichtig war, und zwar ein Autograph zu den *Choéphores*. Das war ein sehr, sehr schönes Zufallserlebnis. Und insgesamt fiel mir schon immer auf, dass die Kompetenz in den Musikbibliotheken durchweg beachtlich und die Kommunikation sehr erfreulich war, das Personal erwies sich als stets hilfsbereit, unbürokratisch, über Jahrzehnte hinweg, was man von den allgemeinen Bi-

bibliotheken und den Literaturabteilungen sowohl in Paris als auch in der Staatsbibliothek zu Berlin nicht in demselben Maße sagen kann, die Archivare dort waren weit weniger kooperativ. Vielleicht liegt es daran, dass die Musikbibliothekar\*innen mit mehr Leidenschaft bei der Sache sind und oft selbst Musik machen?

SH: Worin liegt für Sie die Zukunft der Musikbibliothek?

JR: Ich hoffe, dass es Bibliotheken, wie ich sie kenne, noch weiterhin geben wird, dass also ein Kompromiss gefunden werden kann zwischen der traditionellen Bibliothek und neueren Formen, wo vieles anders präsentiert wird.

Ich würde mir wünschen, dass die Musikbibliothek der Zukunft noch sehr präsenzorientiert bleibt, also z. B. dass man als Forscher wahrgenommen wird und dabei auf Menschen trifft, die diese Spurensuche fördern. Dass also der menschliche Kontakt erhalten bleibt. Wirklich, ich habe es immer geschätzt, mit den Archivar\*innen und Bibliothekar\*innen ins Gespräch zu kommen. Viele haben erstaunlich intensiv mitgedacht und Projekte gefördert, weil sie selbst neugierig wurden. Also, diese weit verbreitete ‚Herausfindenwollenbereitschaft‘ gerade in den Musikbibliotheken sagt mir sehr zu.

SH: Welche Bibliothek wollten Sie schon immer einmal besuchen?

JR: Die Bibliothek meiner Träume befindet sich im „Harry Ransom Research Center“ der University of Texas in Austin (<https://www.hrc.utexas.edu/>). Dort gibt es ein Archiv, eine Bibliothek und ein Museum; alle drei sind spezialisiert auf die Sammlung literarischer und kultureller Artefakte aus den USA, Lateinamerika und Europa, um das Studium der Künste und Geisteswissenschaften voranzutreiben.

Susanne Hein führte das Interview mit Jens Rosteck am 3. Dezember 2020 per Zoom.

<sup>1</sup> Jens Rosteck: *Darius Milhauds Claudel-Opern Christophe Colomb und L'Orestie d'Eschyle. Studien zu Entstehung, Ästhetik, Struktur und Rezeption*, Laaber 1995, 405 S.